

Zweitveröffentlichung



Peetz, Thorsten

Bahnen ziehen : Schwimmen als Bewertungsspiel

Datum der Zweitveröffentlichung: 18.11.2025

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-111384x

Erstveröffentlichung

Peetz, Thorsten (2024): Bahnen ziehen : Schwimmen als Bewertungsspiel, in: Robert Schmidt, David Kempf, und Max Weigelin (Hrsg.), Leistungsvergleiche und evaluative Praktiken : Sport als instruktiver Fall der Soziologie der Bewertung, 1. Auflage, Bielefeld: transcript Verlag, S. 125–144, doi: 10.1515/9783839472361-006.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/legalcode>

Bahnen ziehen. Schwimmen als Bewertungsspiel

Thorsten Peetz

Einleitung

Bewertungen findet man im Sport an allen Ecken und Enden. Der Schiedsrichter*innenpfeiff im Fußball etwa sortiert Ereignisse auf dem Platz in gewertete Kategorien (regelkonform/nicht regelkonform) und stellt die Pfeifende vor das Problem, dass er ihr als Entscheidung zugerechnet werden kann (Weigel, 2022). Im Eiskunstlauf bewerten Jurys die künstlerische wie technische Qualität einer Darbietung (Lom, 2016). In manchen, stark auf Quantifizierung setzenden Sportarten, ist Leistungsbewertung eindeutig (Chambliss, 1988, S. 97). Aber auch dort finden sich immer wieder Bewertungsprobleme, die bearbeitet werden müssen: In der Leichtathletik, in der Messungen vermeintlich unproblematisch vermeintlich objektive Ergebnisse produzieren, betten Auswahltrainer*innen gemessene Leistungen in den Kontext der Leistungserbringung ein, um die Qualität (und erwartbare zukünftige Leistungsfähigkeit) einer Langsprinterin zu bestimmen (Janetzko, 2021).¹ Der Sport bietet sich deshalb als Untersuchungsfeld für eine an Praktiken und Prozessen der Bewertung interessierte Soziologie an. Wenn darüber hinaus die Verstrickung von Körpern in Bewertungsprozesse und die Materialität der Bewertungspraxis interessieren (Schmidt et al., 2022), führt am Sport als einem Pool von »model cases« (Krause, 2021) kein Weg vorbei.

Das »Spiel« hat seinen Weg in die Soziologie der Bewertung weniger als Forschungsgegenstand denn als ein Konzept gefunden, das eine neue Perspek-

1 Im Kontrast zur Leichtathletik oder dem Schwimmsport, die auf Haltungenoten verzichten, zeigt das Skispringen, dass Quantifizierbarkeit im Sport keine hinreichende Bedingung für den Verzicht auf qualitative Bewertungen ist. Dass das »schöne« Spiel im Fußball ebensowenig offiziell gewürdigt wird, wie ein ästhetisch ansprechendes Delphin im Schwimmen ist also nicht selbstverständlich sondern erklärungsbedürftig.

tive auf Bewertungsgeschehen eröffnet. Als Bewertungsspiele (Hutter, 2015) kann man nicht nur Spaß und »unernstes« Spiel und auch nicht nur sportliche Spiele fassen, man kann den Begriff vielmehr als ein sozialtheoretisches Werkzeug verwenden, das die Differenziertheit sozialer Zusammenhänge sowie die differenzierende und konstituierende Leistung von Bewertungspraktiken hervorhebt. Unter »Bewertungsspiele« in diesem Sinn fallen auch »ernste« Spiele, wie zum Beispiel wirtschaftliche und künstlerische Spiele (Hutter, 2015) oder intime Spiele (Peetz, 2022, 2023).

Es liegt nahe, Sport und (Bewertungs-)Spiele zusammenzudenken und genau das möchte ich in diesem konzeptuellen Beitrag tun. Ich werde mich dabei auf die sportsoziologische Literatur zu Bewertungen beziehen, zur Veranschaulichung der Leistungsfähigkeit der Theorie der Bewertungsspiele aber auch auf einen Gegenstandsbereich aus dem Feld des Sports eingehen, dessen Bewertungspraktiken mir zwar nicht als empirischer Forschungsgegenstand bekannt sind, alltäglich aber wohl: dem Schwimmsport.

1. Bewertungsspiele

Der Begriff der Bewertungsspiele (Hutter, 2015) stellt eine begriffliche Alternative zu Konzepten wie Feld, System oder Existenzweise dar. Zentral für den *Spiel*begriff ist die Annahme, dass Spiele sich von ihrer Umwelt unterscheiden und die Spielenden sich in ihrer Sicht der Welt darauf einstellen und ihre Handlungen entsprechend orientieren (Bateson, 1955; Huizinga, 1938). Die Umwelt wird im Spiel zunächst ausgeklammert, und wenn sie sich bemerkbar macht, dann als Irritation oder Störung, auf die sich die Spielenden ggf. einstellen müssen. Spiele in diesem Sinn sind abstrakte Sinnzusammenhänge bzw. »play«, die von den konkreten Spielzusammenhängen bzw. »games« unterschieden werden können – eine »Partie« als eine Realisierung des »Schachspiels« als einer Form des Spiels – ihre Grundeigenschaft, die Grenzziehung, aber teilen (Hutter, 2021).²

2 Dass die Autonomie von Spielen nur eine »relative« ist (Bourdieu), sich klar voneinander unterscheidende Sozialzusammenhänge »gekoppelt« sind (Luhmann) ist ein soziologischer Gemeinplatz. Zur Unterscheidung von Spiel und Welt bei Huizinga und daran anschließenden Debatten in den Game Studies vgl. Consalvo (2009). Anders als hier vorgeschlagen argumentiert Geertz (1980) mit Bezug auf Goffman, dass der Begriff des Spiels den strategischen Charakter sozialen Handelns hervorhebt.

Mit dem Begriff des Spiels kommen die »real differences« (Latour, 2013, S. 35), die die Leute trotz aller Unschärfen und Vernetzungen in ihrem sozialen Leben machen in den Fokus rekonstruktiver Gesellschaftsanalysen (Peetz, 2020). Das *theoriearchitektonisch* interessante Moment dieses Begriffs besteht darin, dass er es erlaubt sowohl einen hohen Abstraktionsgrad zu erreichen – indem etwa Spiele als gesellschaftliche Sinnzusammenhänge unterschieden werden – und gleichzeitig hohe Anschaulichkeit zuzulassen. Das *theoriepolitisch* interessante Moment besteht darin, dass der Begriff in den unterschiedlichsten Theorietraditionen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen anschlussfähig zu sein scheint, von der »Spieltheorie« (Neumann, 1928) über Praxis- (Bourdieu & Wacquant, 2006) und Systemtheorie (Hutter, 2015) bis hin zu eher interaktionistischen Ansätzen (Goffman, 1972). Der Begriff des Spiels hat das Potenzial zum »boundary object« (Star & Griesemer, 1989), das unterschiedliche sozialtheoretische Traditionen zur Koordination ihrer Theoriearbeit verwenden könnten.

Konstitutiv für Spiele ist eine an Regeln orientierte Praxis. Zum Spiel wird Verhalten dann, wenn Leute sich an Regeln orientieren (Caillois, 1958, S. 10; Huizinga, 1938, S. 20) – sei es durch ihre strikte Anwendung, den kreativen Umgang mit ihnen oder den mehr oder weniger bewussten Regelbruch (vgl. dazu Ortman, 2003) – oder von anderen nach Maßgabe solcher Regeln beobachtet werden. Dieses Verständnis von Regeln lehnt sich einerseits stark an Überlegungen Ludwig Wittgensteins (1953) an. Regeln in diesem Sinn zeichnen sich dadurch aus, dass sie häufig als selbstverständlich vorausgesetzt werden, in und durch die soziale Praxis artikuliert werden und Regelmäßigkeiten des Verhaltens produzieren, ohne es zu determinieren (vgl. auch Puhl, 2002; Puhl, 2010; Schäfer, 2013, S. 27ff.). Andererseits nimmt es die Anregung Niklas Luhmanns auf, zur Erklärung des Handelns weniger auf Interessen oder Motive der Handelnden – die ohnehin nur vermittelt beobachtbar sind – als auf die Beobachtung von Ereignissen und die Konsequenzen ihres Verstehens als Handlungen zu setzen. Natürlich macht die »Motivation« von Leuten, an Spielen teilzunehmen einen Unterschied für die Spiele selbst – Arbeitsorganisationen mit ihrem ganzen Apparat von Anreiz- und Kontrollstrukturen machen das nur zu deutlich. Wie das Verhalten innerhalb des Spiels wirksam wird, ist aber stark abhängig von den Beobachtungsschemata und Anschlüssen der weiteren Spielenden. Die in den geteilten Regeln des Spiels eingearbeiteten Annahmen über die Wirklichkeit – ontologische Regeln (Waibel et al., 2021) –

können Effekte ganz unabhängig von den tatsächlichen Beiträgen der Spielenden produzieren (Frye, 2017).³

Bewertungen werden in der Praxis des Spiels in zwei Hinsichten relevant. Zum einen haben Praktiken einen zumindest latenten *Wertsinn* – sie können nicht nur mit Blick auf das sachliche Thema, die implizierten sozialen Beziehungen und ihre zeitlichen Bezüge hin beobachtet werden (Luhmann, 1971), sondern auch mit Blick auf Fragen der Bedeutsamkeit (Weber, 1904, S. 180f.). In diesem Sinn sind Praktiken überschattet von potenziellen Wertfragen, können immer als wertende beobachtet werden, selbst dann, wenn ihnen keine Bewertungsprobleme (Dewey, 1939) zugrunde liegen mögen. In *Bewertungskommunikation* wird der Wertsinn der Praxis selbst thematisch. Sie wird als eine explizit wertende Praxis ausgeflaggt: Notenvergabe, moralisches Werturteil, Rezension, Beleidigung sind Prototypen.

In beiden Hinsichten kann Bewertung als eine komplexe soziale Leistung analysiert werden, in der mindestens vier soziale Praktiken aufeinander bezogen werden: Bewertungen identifizieren, kategorisieren, relationieren und valorisieren Bewertungsobjekte (vgl. hierzu Peetz, 2021):⁴

- (1) Bewertungen haben Teil an der Konstruktion des Bewertungsobjekts indem sie dessen Grenzen definieren (vgl. z.B. Schäfer, 2016, S. 367ff.). Die Identifizierung eines Bewertungsobjektes kann in manchen Kontexten unproblematisch sein oder zumindest so erscheinen, in anderen ist sie problematisch und gegebenenfalls sogar umstritten. Sind die Grenzen eines zu bewertenden Kunstwerks z.B. koextensiv mit dem materiellen Rahmen des Objektes oder gehen sie darüber hinaus und schließen zum Beispiel auch politische Äußerungen der Künstler*in mit ein?
- (2) Bewertungen kategorisieren Bewertungsobjekte, indem sie sie in mehr oder weniger gewichtete Kategorien sortieren. Während in der Soziologie

3 Frye (2017) zeigt in ihrer Arbeit wie im Malawischen Bildungssystem Annahmen über die Unvereinbarkeit von Liebesbeziehungen mit Bildungserfolg dazu führen, dass Lehrer*innen Schüler*innen in romantischen Beziehungen bestrafen und Angehörige ihnen die (auch: finanzielle) Unterstützung entziehen und so zum Abbruch der Bildungslaufbahn bei entsprechenden Jugendlichen beitragen. Ohne dass ein entsprechender Leistungsabfall empirisch feststellbar wäre.

4 Alternative Vorschläge zur Unterscheidung und Relationierung von Elementen, Dimensionen oder Praktiken des Bewertens geben Heintz und Wobbe (2021) sowie Lamont (2012).

häufig in der Tradition von Durkheim und Mauss (1993) davon ausgegangen wird, dass Kategorien zwangsläufig unterschiedliche Wertigkeiten zuschreiben (z.B. Hirschauer, 2014, S. 174), Kategorisierung mehr oder weniger identisch mit Bewertung ist, argumentiere ich im Anschluss an kognitionswissenschaftliche Arbeiten (z.B. Rosch, 1978), dass Kategorien als Praktiken des Unterscheidens zwar Unterschiede produzieren, diese aber nicht zwangsläufig Ungleichwertigkeiten implizieren. Ungleichwertige Kategorien sind Resultate vergangener Bewertungsarbeit, die die Ungleichwertigkeiten durch Bewertung von Kategorien produziert haben.

- (3) Bewertungen setzen Bewertungsobjekte zudem in Beziehungen zu anderen Identitäten – zum Beispiel, indem sie Vergleichsoperationen anstellen (Heintz, 2016) oder soziale Nähe behaupten. Letzteres z.B. indem sie die Biographie eines Objekts (Appadurai, 1986) mit der Biographie von Personen, in deren Besitz sie sich befanden, verbinden (Boltanski & Esquerre, 2018).
- (4) Schließlich setzen Bewertungen Bewertungsobjekte narrativ in Wert, sie valorisieren indem sie eine (noch so rudimentäre) Geschichte erzählen, die ihren Wert *accountable* macht. In diesen Geschichten werden Identitäten mit Kategorien und Relationen verknüpft und unter Bezug auf Bewertungskriterien als mehr oder weniger wertig qualifiziert. Ganz deutlich ist das bei den unterschiedlichsten Varianten qualitativer Bewertungen, die, zum Beispiel in der Form von Lebenserzählungen in Nachrufen (Hamann, 2016), die Qualität von Personen nachvollziehbar begründen. Aber auch quantifizierende Bewertungen – die Anzahl von Pferdestärken zum Beispiel – müssen durch eine Einbettung in Narrative Hinweise darauf geben, wie die Zahlen gedeutet werden sollen: als Zeichen von fortschrittlicher Technik oder als Nachhaltigkeitsproblem?

Mit dem Begriff der Bewertungsspiele kommen also die Regeln in den Blick, die soziale Praktiken in einer spezifischen Sphäre des gesellschaftlichen Lebens orientieren und dadurch die Sphäre als solche von anderen gesellschaftlichen Sphären unterscheiden; mit der Heuristik der Bewertungspraktiken wird genauer ausbuchstabiert, wie in Bewertungsspielen Bewertungsobjekte identifiziert und mit Wertigkeiten ausgewiesen werden. Ich werde im Folgenden auf diese theoretischen Werkzeuge selektiv zurückgreifen, um den Schwimmsport als ein Bewertungsspiel zu verstehen und das Bewertungsgeschehen in diesem Spiel zu identifizieren. Zur Vorbereitung und Einordnung dieser Ana-

lyse werfe ich zuvor noch einen kurzen Blick auf die Literatur zu Bewertungspraktiken im Sport.

2. Bewertungspraktiken im Sport

Aus der Perspektive einer Theorie der Bewertungsspiele handelt es sich beim Sport genauso wie bei der Kunst, der Wirtschaft, der Intimität oder der Religion um ein Bewertungsspiel, in dem die unterschiedlichsten Spielformen tagtäglich in unzähligen Partien oder Episoden zur Aufführung gebracht werden. Besonders deutlich wird beim Sport, dass Spiele in und durch Bewertungen realisiert werden: Bewertungen werden häufig expliziert, es wird sowohl durch als auch über Bewertung kommuniziert (vgl. Schmidt, Kempf & Schmidt 2024, in diesem Band). Der eingangs schon angesprochene »Fußball« stellt das deutlich unter Beweis. Das Publikum kann Bewertungen in der Form des Schiedsrichter*innenpiffs beobachten, an den – wie man schon am heimischen Bildschirm erkennen kann – unter Umständen recht deutliche Bewertungen der Schiedsrichter*innenleistung selbst anschließen (Weigelin, 2022). Während des Spiels verfolgen Analyst*innen das Spiel am Bildschirm, kategorisieren jedes Ereignis und liefern so Daten, die in journalistischen wie in fußball-professionellen Bewertungen des Spiels genutzt werden können (Hodek, 2021). Die Videoaufzeichnungen der Spiele werden von Trainer*innen verwendet, um die Leistung des eigenen Teams einzuschätzen sowie Stärken und Schwächen gegnerischer Teams zu identifizieren und darauf das Training sowie die Spieltaktik einzustellen (Brümmer, 2021). Schiedsrichter*innenpiffe, Tabellen über Torschüsse und Ballbesitzanteile oder Videobesprechungen im Team stellen also Situationen expliziter Bewertungskommunikation her.

Neben diesen, das Spiel begleitenden und aufarbeitenden Bewertungspraktiken nehmen Bewertungen im Sport wichtige Rollen in der Karriere von Sportler*innen ein. Über Bewertung wird der Grad der »Mitspielfähigkeit« (Brümmer, 2015) von Spieler*innen und ihrer Professionalisierbarkeit entschieden wenn z.B. Mitglieder für Leistungskader ausgewählt werden (Janetzko, 2021). Am anderen Ende der Karriere stehen Praktiken der Konsekration, die – in den U.S.A. zum Beispiel institutionalisiert in *Halls of Fame* (Allen & Parsons, 2006) – ehemalige Mitspieler*innen identifizieren,

deren Praxis und Karriere als vorbildlich identifiziert und der Nachahmung empfohlen wird.⁵

Bewertungspraktiken im Sport, dienen also u.a. der Durchsetzung der Regeln des Spiels, der Kommunikation über das Spiel, seiner Verbesserung und der Auswahl und dem Lob verdienter Spieler*innen. An dieser Liste fällt auf, dass die untersuchten Bewertungspraktiken zwar im Spiel, aber doch am Rand der genuin sportlichen Praxis lokalisiert sind. Beobachtet wird die Bewertungspraxis von »engaged spectators« und »producers«, nicht die der »creators« der sportlichen Praxis (Hutter, 2021, S. 89, Herv. weggel.). Das ist in gewisser Weise erstaunlich, da gerade in professionalisierten sportlichen Kontexten die Praxis selbst Situationen – im Training wie im Wettkampf – bereithalten wird, die aufgrund der ihnen inhärenten Unsicherheit Bewertungen provozieren, ja unabdingbar machen werden.⁶ Die sportlichen Bewertungsspiele werden so durch eine Differenzierung von Zentrum (der fokalen sportlichen Praxis) und Peripherie (den diese Praxis ermöglichenden, regulierenden, auswertenden Praktiken) charakterisiert.⁷ Die explizite Bewertung sportlicher Praxis wird bevorzugt beobachtet, ihr Wertsinn demgegenüber vernachlässigt.

3. »Schwimmen« als instruktiver Fall

Im Folgenden werde ich Bewertungen und sportliche Praxis am Beispiel des Schwimmsports genauer in den Blick nehmen. Dazu kann ich mich nicht auf eigens erhobene Daten beziehen – eine Auswertung der Literatur zur Soziologie des Schwimmens muss vorerst genügen. Dass das Schwimmen als Fall für eine am Körper interessierte Soziologie der Bewertung interessant sein könnte, hat durchaus systematische Gründe. Theoriegeschichtlich bildet die

5 Der Sport steht dabei in direkter Nachfolge zur Römisch-Katholischen Kirche, deren Verfahren der Kanonisierung (allerdings: bereits verstorbener) Mitspieler*innen wohl prototypisch für organisierte Personenbewertung in Bewertungsspielen ist. Vgl. dazu Meier und Peetz (2021).

6 Zu »Unsicherheit« als Ausgangspunkt von Bewertungen vgl. Dewey (1939).

7 Überlegenswert wäre, ob diese Beobachtung über sportliche Bewertungsspiele hinaus generalisiert werden kann. Die These würde entsprechend lauten, dass die Soziologie der Bewertung sich stark auf periphere, aber explizite Bewertungsphänomene konzentriert, die Kunstkritik und nicht künstlerische Prozesse, Peer Review und nicht die wissenschaftliche Arbeit, Partnerinnenwahl aber nicht das Liebesleben untersucht.

Auseinandersetzung mit dem Schwimmen den »Ausgangspunkt« der soziologischen Thematisierung von »Techniken des Körpers« (Mauss, 1935, S. 200). Marcel Mauss verweist auf seine eigenen Erfahrungen des Wandels der Technik des Schwimmens – die Verbreitung des Kraulens – um auf die Bedeutung von Lernen für den Erwerb von Körpertechniken aber auch auf ihre Geschichtlichkeit und soziale Einbettung hinzuweisen. Kulturgeschichtlich »gehört das Schwimmen zu den immer wiederkehrenden Formen der politischen Körperikonologie« (Bredekamp, 2014, S. 17). Bildlich überliefert sind Schwimmszenierungen u. a. von Mao und Mussolini (vgl. Bredekamp, 2014, S. 13–17).⁸ In den USA wurde der Praxis des Schwimmens diskursiv Verantwortung für die Produktion genuin moderner Körper zugemutet (Stieglitz, 2018):

»Zugespitzt könnte man insbesondere im Zusammenhang mit dem Kraulswimmen sagen, dass sich Diskurs und Praktiken hier zu einem in seinen intersektionalen Bezügen übergeordnet aufgeladenen Bewegungsmuster vereinigten, das man mit Doing Modernity umschreiben könnte« (Stieglitz, 2018, S. 77).

Der schwimmende moderne Körper war freilich – trotz des Inklusionspotenzials des Schwimmsports (aufgrund relativ geringer Einstiegskosten) – vor allem ein weißer Mittelklasskörper, die Geschichte des Schwimmens in den USA durch Exklusionspolitiken gekennzeichnet (Wiltse, 2014), deren lebensbedrohliche Konsequenzen man an Statistiken zu Ertrinkenden nachvollziehen kann (Hastings et al., 2016).

Ich werde im Folgenden vier Aspekte von Bewertungsspielen am Beispiel des Schwimmens hervorheben: Die Arbeit an der Grenze des Bewertungsspiels »Schwimmen«; die Regelgeleitetheit der Praxis; die Nutzung körperbezogener Kategorisierungen; und die Bewertungspraxis, die Schwimmer*innen im Wasser selbst ausüben, das »doing valuation while doing swimming«, wenn man so will.

8 Für Mussolini vgl. <https://youtu.be/O1T1y1LP6BA?si=Kx2ZWkZFW7lvOwyN> (ca. 01:00), für Mao https://youtu.be/xN1P2DHE26g?si=wG_oypgSh5EVCzUY (ca. 00:14). Den stilistischen Systemwettbewerb gewinnt Ronald Reagan für die USA mit einem annehmbaren Kraul, s. <https://youtu.be/ivlpwlJ5v5g?si=H8R6rcFnrokW-N1Z> (ca. 00:40).

4.1 Schwimmen oder Baden? Die Grenzen des Schwimmspiels

Grenzen sind konstitutiv für soziale Spiele – wo liegen die Grenzen des Schwimmspiels? Ist das »Passiv-Schwimmen« im Rhein bei Basel, das John von Düffel (2007, S. 20) literarisch beschreibt, Teil des Schwimmspiels? Wassergymnastik? Sicher ist, dass Schwimmer*innen an den Grenzen ihres Spiels arbeiten und das nicht nur auf die externe Grenze des Schwimmspiels bezogen, sondern auch intern. Es existieren unterschiedliche Welten des Schwimmens (Chambliss, 1989, S. 76) bzw. Schwimmspiele. Die Theorie der Bewertungsspiele legt dabei nahe, dass die Grenzziehung durch Bewertungspraktiken vollzogen oder zumindest unterstützt wird.

Vom Beckenschwimmen unterscheidet sich das Freiwasserschwimmen schon durch den materiellen Kontext der Praxis, vor allem aber auch durch die Orientierungen, die sich die Schwimmenden wechselseitig unterstellen. Das wird zum Beispiel dann deutlich, wenn Bates und Moles (2022, S. 9) von Abgrenzungen von Freiwasserschwimmer*innen (»wild swimming«) von Triathlet*innen berichten, deren kompetitive Orientierung und Betonung von Leistung und Technik sie zu »[a]lmost another tribe altogether« machen würden. Das unterscheidet gemeine Freiwasserschwimmer*innen auch von Langstreckenschwimmer*innen bzw. »marathon swimmers« (Throsby, 2013).

»For example, there is no dispute that marathon swimming and organised events are sports, but when people dip and bob the practice becomes more informal and the rules, regulations and expectations less clear. Swimmers can invest in expensive kit, or they can make-do with the basics. They can be identified in the water by their swimming stroke, the line they take, the duration of their swim. These different ways of being in the water create different tribes, gathering families together under one roof and helping people come together through shared passions, while also sowing the seeds of division (Lay, 2022).« (Bates/Moles 2022: 2)

Ganz ähnlich zeigen Lenneis und Ko-Autorinnen (Lenneis et al., 2021) in ihrer Studie von »women only« Zeiten in Dänischen Schwimmbädern oder Caudwells (2021) Analyse von »private-hire swimming pool sessions« von Gruppen nicht-binärer und transsexueller Personen dass ganz eigene Spielformen des Aufenthalts menschlicher Körper im Schwimmbecken eingerichtet werden können.

Die Grenzziehungen werden durch Selbst- und Fremdbewertungen unterstützt. Eine dieser Bewertungen, in diesem Fall eine Abwertung des Spiels der anderen, bezieht sich auf die Welt des Beckenschwimmens. Bates und Moles (2022, S. 7) argumentieren zum Beispiel, dass »outdoor swimmers, [...] often decry pools as dead spaces, full of chemicals and lacking the romance, release and community of outdoor swimming (Griffiths, 2017). Rebecca Olive, (in press) describes pool swimming is ›Chlorinated, sanitised, regulated, bounded.« In den zitierten Beispielen werden die Grenzen des eigenen Schwimmspiels durch die Assoziierung des Schwimmens der anderen mit negativ konnotierten Begriffen – der Pool ist begrenzend, sein Wasser nicht natürlich, sondern chemisch behandelt – gezogen. Im Gegensatz dazu – und wie man vermuten kann: in Kenntnis entsprechender Abwertungen – stehen affirmative Selbstbeschreibungen von Beckenschwimmer*innen als »chlorine junkie« (Scott, 2009, S. 125, 143). Auf den »Geschmack von Chlor« (Vivès, 2010) gekommen zu sein zeigt damit an, dass die Schwimmende am Bewertungsspiel des Beckenschwimmens teilnimmt, das sie in ihrer Schwimmpraxis konstituiert.

4.2 Die Regeln des Schwimmspiels

Wenn man nun Schwimmen als ein (intern in Teilspele differenziertes) Spiel verstehen kann, dann stellt sich die Frage nach den Regeln, die die Praxis des Spiels orientieren. Soziologische Beobachterinnen des Schwimmens haben die Regelmäßigkeit dieses Bewertungsspiels auf der Grundlage autoethnographisch orientierter Beobachtungen für das Beckenschwimmen deutlich herausgearbeitet (Nixon, 1986; Scott, 2009). Howard Nixon (1986, S. 323) identifiziert neben der Erwartung, dass sich Körper auf Schwimmbahnen kreisförmig bewegen ein ganzes Set an Regeln des Schwimmbadaufenthalts:

»swim in the section where others tend to share your skill and intensity levels; if you rest or converse at the shallow end of the pool, stay out of the way of swimmers who are touching the wall to turn around; slower swimmers stay to the right and allow faster swimmers to pass on the left (in the center of the section); yield to faster swimmers who finish a lap and touch the wall at the same time as you; use strokes that do not interfere with the progress of others in the section; and do not start a lap just before someone else in your section is about to touch the wall for a turn.« (Nixon, 1986, S. 323)

Susie Scott (2009, S. 128) identifiziert drei Gruppen von Erwartungen, die an Schwimmer*innen gerichtet werden: »respect for personal space, respect for disciplinary regimes, and the desexualization of encounters.« Insbesondere der zweite Regelkomplex, der »respect for disciplinary regimes« erfordert dabei Praktiken der Selbst- und Fremdbewertung, da Schwimmer*innen ihre eigene Leistungsfähigkeit entsprechend einschätzen müssen. Ein nicht einfaches Unterfangen, da »because the speeds are defined relatively, there is some degree of ambiguity over what constitutes fast, slow, and especially medium swimming, and so the absolute speed of each lane is open to negotiation.« (Scott, 2009, S. 129)

Die von Nixon und Scott identifizierten Regeln beziehen sich vor allem auf die Regelung von Abläufen und die Koordination der schwimmenden Körper. Es handelt sich um Verfahrensregeln (Waibel et al., 2021, S. 41f.). Ontologien als weiterer Typ von Regeln der Bewertung (Waibel et al., 2021, S. 42f.) zeigen sich zum Beispiel in Formen der Anerkennung, die Scott bei Beckenschwimmerinnen beobachtet hat. Obwohl andere Schwimmende aufgrund des Desexualisierungsimperativs und eines »taboo on eye contact« (Scott, 2009, S. 130) nur zurückhaltend beobachtet werden können, ist die Beobachtung der Übereinstimmung ihrer Praxis mit allgemeineren Vorstellungen vom Sinn und Zweck des Schwimmens doch verbreitet und eine Grundlage der Bewertung von Personen. »Respect is [...] given to those who embody the official purpose of the swimming pool – fitness – and remind everyone of their common values.« (Scott, 2009, S. 130) Hier wird »fitness« als ein die Praxis des Schwimmens orientierendes Bewertungskriterium identifiziert, das Grundlage der Sinn- und Wertigkeitszuschreibungen der Spielenden ist.

Ganz deutlich wird die ontologische Dimension von Regeln des Schwimmspiels im Kontrast zweier literarischer Beschreibungen des Schwimmens. John v. Düffel (2007, S. 8f.), bekennender Freiwasserschwimmer, beschreibt den Wechsel von einem »tristen Hallenbadwinter auf den immergleichen Bahnen« zum Schwimmen in offenen Gewässern als eine besondere Erfahrung, es gebe »kaum etwas Beglückenderes als dieses freie, offene Wasser und seine unverbrauchte Frische«. Leanne Shapton (2012, S. 272), ehemalige Leistungsschwimmerin, vergleicht demgegenüber ihr »Wohlgefühl im Becken mit [ihrem] Unwohlgefühl im offenen Wasser« und zitiert die Reaktion eines ihrer ehemaligen Trainer, der, gefragt nach seinem Verhältnis zum offenen Wasser, unter anderem antwortet: »Was zur Hölle ist da unten?«. Diese Beschreibungen sind natürlich anekdotisch, sie verweisen aber dennoch darauf, dass innerhalb des Schwimmspiels über die Bewertungskriterien hinaus weitere

Vorstellungen über den Charakter der Welt und die Angemessenheit von Bewegungen in ihr das Schwimmen orientieren.

4.3 Kategorisieren und Bewerten

In der schönen Literatur und ihrer kulturwissenschaftlichen Reflexion wird dem Schwimmen ein besonderes Verhältnis zur Kategorisierung nachgesagt:

»Der Schwimmer bewegt sich wie die Literatur in einem Zwischenreich, in dem sich feste Kategorisierungen auflösen, eine Begegnung und Anverwandlung des Fremden sowie eine Auseinandersetzung mit dem Erinnerten möglich wird. [...] Sein Schwellenerlebnis bietet ihm eine wertvolle anthropologische Erkenntnismöglichkeit, die ihn im besten Falle mit den Grundlagen seiner eigenen Existenz bekannt machen und ihm alternative Existenzmöglichkeiten eröffnen kann [...].« (Bartl, 2009, S. 494)

In der sozialwissenschaftlichen Forschung zum Kategorienegebrauch im Schwimmen findet man dann tatsächlich auch Hinweise darauf, dass am Beckenrand manche Umweltkategorien eingeklammert werden können. Musto (2013, S. 368) zeigt zum Beispiel, dass jugendliche Wettkampfschwimmer*innen im Training bei der Beobachtung der Leistung ihrer Mitschwimmer*innen Geschlechterkategorien nicht aktualisieren:

»While racing »for times,« Sophia could have teased Nick and Jon for losing to »a girl,« or Jon could have told Lesley that »girls suck« at swimming. However, when coaches or athletes directly compared girls' and boys' performances during SVST practices, I *never* heard athletes use these comparisons as an opportunity to evoke antagonistic interactions.«

In ähnlicher Weise zeigt Grahn (2015) am Beispiel gemischter Trainingsgruppen schwedischer Leistungsschwimmer*innen, dass im Kontext des Schwimmsports im Alltagsleben verbreitete vergeschlechtlichte Körperideale kritisch reflektiert werden. Die Schwimmenden arbeiteten symbolisch insbesondere an der Inklusion von Muskeln in die »aesthetics of a female body« (Grahn, 2015, S. 9).⁹ Eine ganz andere Form der Umwertung gesellschaftlicher Körperkategorien findet man beim »marathon swimming« –

9 Siehe aber die autoethnographischen Arbeiten von Jenny McMahon, die am Beispiel des Australischen Leistungsschwimmens von einer Ideologie des »slim to win« McMa-

dem Freiwasserschwimmens über lange Distanzen wie es zum Beispiel Kanalschwimmer*innen betreiben –, in denen Körperfett aufgrund seiner Isolierfunktion gewertschätzt wird (Throsby, 2013, S. 771). Wie Karen Throsby (2013) hervorhebt, wird die Aufhebung der negativen Valenz von »fatness« in diesem Kontext aber deutlich an seine Funktion im Kontext des Freiwasserschwimmens geknüpft und bleibt damit sowohl Ausnahme als auch temporär.

Die wertende Verwendung von Kategorien kann man abschließend auch an Praktiken nachvollziehen, in denen Schwimmer*innen die Kategorie »Geschlecht« relevant machen. In den autoethnographischen Beobachtungen der sozialen Ordnung des Schwimmbeckens von Susie Scott tritt die Figur des »hairy torpedo« auf, die eindeutig geschlechtsspezifisch typisiert wird: »typically a middle-aged man who charges up and down the lanes, tunnel visioned and sending people flying—is regarded with frustration and annoyance by other swimmers. ›Who does he think he is?‹ they murmur to each other. ›This is a public pool, not the Olympics!‹« (Scott, 2009, S. 138) Unklar bleibt bei dem Beispiel, ob es sich bei dem »hairy torpedo« um eine im Feld übliche Kategorie handelt, oder um eine der Forscherin, da sie in einem Auszug aus ihren Feldnotizen vorkommt (Scott, 2009, S. 141).

Die soziale Welt des Schwimmens zu einer Welt der Unschärfe und Kategorienlosigkeit zu erklären, schießt also über das Ziel hinaus. Auch wenn im Schwimmspiel Umweltkategorien nicht zwangsläufig aktualisiert werden müssen, finden sozialwissenschaftliche Studien zum Schwimmen doch eine vielfältige Kategorisierungspraxis vor. Darin liegt ein Aspekt der Grenzen von Bewertungsspielen, dass sie den Gebrauch von Kategorien nach eigenen Relevanzkriterien regulieren.

4.4 Bewertungen der Schwimmpraxis

Dass die Praxis des Schwimmens selbst, die Auseinandersetzung zwischen Schwimmer*in und Wasser, von unterschiedlichen Bewertungsproblemen durchzogen sein kann, kann man schließlich am Beispiel von Wettkampfschwimmer*innen sehen. Bewertungen beginnen hier mit dem ersten Sprung ins Wasser des Trainingspools, auf den eine Bewertung der Wassertemperatur folgt. Abweichungen von der Normaltemperatur, zu kaltes oder zu warmes

hon und McGannon (2017) spricht und damit verbundene Praktiken der Selbstbeobachtung und -quantifizierung (McMahon und Dinan-Thompson 2011) beschreibt.

Wasser, werden von expliziter Bewertungskommunikation begleitet: »If the water was felt to be especially cold, this was often conveyed to other swimmers via some form of expletive such as: ›Jesus Christ, that’s cold!‹ or ›fuck me, that’s fresh!‹« (McNarry et al., 2020, S. 214).

Dann bezieht sich die Bewertungspraxis aber vor allem auch auf die körperlichen Abläufe der Schwimmenden selbst. McNarry u.a. (2021, S. 4) heben hervor, dass zur Herstellung von Wettkampftauglichkeit nicht stumpfes Bahnziehen, sondern »practical experimentation, discovery and the ability to adapt constantly to changes in the environment and the swimmer’s own corporeality« erforderlich sind. Entsprechend sei die Praxis des Wettkampfschwimmens, das »›doing‹ competitive swimming« durch »constant monitoring and (re)evaluation of skilled movements and techniques« gekennzeichnet (McNarry et al., 2021, S. 4). Sie weisen damit darauf hin, dass Schwimmende in der Praxis des Schwimmens selbst vor Bewertungsprobleme gestellt werden können, die sie in ihrer Trainingspraxis zu bearbeiten anstreben. Voraussetzung dieser Bewertungspraxis scheint eine erhöhte Aufmerksamkeit zu sein, eine institutionalisierte Dauerreflexion auf Position und Bewegung des menschlichen Körpers im Medium des Wassers.

Damit kann man Praktiken der Bewertung auch im Kern der Praxis, die das Bewertungsspiel des Schwimmens als Spiel ausmacht, identifizieren. Dass es gerade Spielteilnehmer*innen sind, die den Großteil ihrer Zeit mit spielbezogenen Praktiken verbringen, an deren Beispiel man die Bewertungsdimension der Praxis selbst herausarbeiten kann, ist nicht verwunderlich. Es deutet darauf hin, dass die Involviertheit der Spielenden ins Spiel, ihr Professionalisierungsgrad bzw. das Ausmaß ihrer amateurlen Leidenschaft, sie mit unterschiedlichen Sensibilitäten für die Praxis und unterschiedlichen Bewertungskompetenzen ausstattet. Dass der Körper im Schwimmspiel als ein Bewertungsinstrument verwendet werden kann (vgl. Meier & Peetz, 2022, S. 280), setzt Übung voraus.

Schlussbemerkung

Wie ich zeigen konnte, sind Schwimmer*innen nicht nur den Bewertungen von »engaged spectators« (Hutter, 2021) – den Kampfrichter*innen, Trainer*innen, Sportjournalist*innen etc. – ausgesetzt. Bewertungen sind auch ein konstitutiver Teil der Praxis des Schwimmens: Der Produktion der Grenzen des eigenen Spiels wie auch der Auseinandersetzung mit dem Wasser.

Auffallend ist, dass die Position der Forschenden im Schwimmspiel einen Einfluss auf die untersuchten Bewertungsspiele zu haben scheint. Während Schwimmer*innen, die ihre Freizeitbeschäftigung zum Forschungsgegenstand gemacht haben, die internen Abgrenzungspraktiken des Schwimmspiels thematisieren, kommt die Bewertungspraxis des Schwimmens, die Suche nach dem Gefühl für das Wasser, in der Arbeit eines ehemals professionellen Schwimmers in den Blick. Im Anschluss an diese Beobachtung könnte man vermuten, dass Amateure – Nicht-Professionelle, die die Fähigkeit entwickelt haben, ihre eigene Praxis reflexiv zu beobachten (Hennion, 2005, S. 136) – eine privilegierte Beobachtungsposition einnehmen könnten. Die Praxis der Selbstamateurisierung könnte einen Zugang zu einer integrierten Perspektive auf das Schwimmen als Bewertungsspiel eröffnen. Ob dies auch für andere Bewertungsspiele gilt, wäre zu prüfen.

Für die Bewertungssoziologie des Sports bzw. die bewertungsinteressierte Sportsoziologie zeigt der Fall des Schwimmens, dass es lohnt, Praktiken der Bewertung auch jenseits der großen Publikumssportarten und selbst in Sportarten mit eindeutiger Leistungsbewertung nachzuzeichnen. Vielleicht sind es gerade Sportarten, die – anders als der Fußball (siehe Einleitung) – weniger massenmedial beobachtet werden und vom Publikum geringere Aufmerksamkeit erfahren, die es erlauben, den Blick von Bewertungen *über das Spiel* und die Spielenden zu Bewertungen *in der Spielpraxis* zu richten. Ein Perspektivwechsel auf Bewertungen *in der Praxis* unterschiedlicher Spiele ist schließlich auch die Empfehlung, die von hier ausgehend der Soziologie der Bewertung gegeben werden kann. Neben der Untersuchung von expliziter Bewertungskommunikation, von Preisvergaben und Preisauszeichnungen, Peer Reviews und Rankings, Konsekration und Kanonisation ist die Aktualisierung von Wertsinn in der alltäglichen Praxis ein Forschungsfeld, dass es noch zu erschließen gilt.

Literatur

- Allen, M. P., & Parsons, N. L. (2006). The institutionalization of fame: Achievement, recognition, and cultural consecration in Baseball. *American Sociological Review*, 71, 808–825.
- Appadurai, A. (1986). Introduction: Commodities and the politics of value. In A. Appadurai (Hg.), *The social life of things* (S. 3–63). Cambridge University Press.

- Bartl, A. (2009). »Der Wechsel von einem vertrauten Element in das andere, fremde«: Das Schwimm-Motiv in der deutschen Gegenwartsliteratur. *German Life and Letters*, 62(4), 482–495.
- Bates, C., & Moles, K. (2022). Bobbing in the park: Wild swimming, conviviality and belonging. *Leisure Studies*, 1–13. <https://doi.org/10.1080/02614367.2022.2085774>
- Bateson, G. (1955/1972). A theory of play and fantasy. In G. Bateson, *Steps to an ecology of mind* (S. 177–193). Ballantine.
- Boltanski, L., & Esquerre, A. (2018). *Bereicherung. Eine Kritik der Ware*. Suhrkamp.
- Bourdieu, P., & Wacquant, L. J. D. (2006). *Reflexive Anthropologie*. Suhrkamp.
- Bredekamp, H. (2014). *Der schwimmende Souverän. Karl der Große und die Bildpolitik des Körpers*. Wagenbach.
- Brümmer, K. (2015). *Mitspielfähigkeit. Sportliches Training als formative Praxis*. transcript.
- Brümmer, K. (2021). Lernen am Video – Analysemedien im (spitzen-)sportlichen Training. In K. Brümmer, A. Janetzko, & T. Alkemeyer (Hg.), *Ansätze einer Kultursociologie des Sports* (S. 249–268). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845288796-249>
- Caillois, R. (1958/2017). *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*. Matthes & Seitz.
- Caudwell, J. (2021). Queering indoor swimming in the UK: Transgender and non-binary wellbeing. *Journal of Sport and Social Issues*, 46(4), 338–362. <https://doi.org/10.1177/01937235211043648>
- Chambliss, D. F. (1988). *The making of olympic swimmers*. William Morrow.
- Chambliss, D. F. (1989). The mundanity of excellence: An ethnographic report on stratification and olympic swimmers. *Sociological Theory*, 7(1), 70–86.
- Dewey, J. (1939). Theory of valuation. In O. Neurath (Hg.), *International Encyclopedia of Unified Science* (Bd. II(4), S. 1–67). University of Chicago Press.
- Düffel, J. v. (2007). *Schwimmen* (4. Aufl.). dtv.
- Durkheim, E., & Mauss, M. (1993). Über einige primitive Formen von Klassifikation. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen. In E. Durkheim, *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis* (S. 169–256). Suhrkamp.
- Frye, M. (2017). Cultural meanings and the aggregation of actions: The case of sex and schooling in Malawi. *American Sociological Review*, 82(5), 945–976. <https://doi.org/10.1177/0003122417720466>

- Goffman, E. (1972). Fun in games. In E. Goffman, *Encounters* (S. 15–72). Penguin Books.
- Grahn, K. (2015). Gendered body ideals in Swedish competitive youth swimming: Negotiating and shifting symbolic boundaries. *Sport in Society*, 19(5), 680–694. <https://doi.org/10.1080/17430437.2015.1073947>
- Hamann, J. (2016). Peer Review post mortem. Bewertungen in akademischen Nachrufen. *Berliner Journal für Soziologie*, 26(3–4), 433–457.
- Hastings, D. W., Zahran, S., & Cable, S. (2016). Drowning in Inequalities. *Journal of Black Studies*, 36(6), 894–917. <https://doi.org/10.1177/0021934705283903>
- Heintz, B. (2016). »Wir leben im Zeitalter der Vergleichen.« Perspektiven einer Soziologie des Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie*, 45(5), 305–323.
- Hennion, A. (2005). Pragmatics of taste. In M. D. Jacobs & N. W. Hanrahan (Hg.), *The Blackwell companion to the sociology of culture* (S. 131–144). Blackwell.
- Hirschauer, S. (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 43(3), 170–191.
- Hodek, F. (2021). Von der Handnotation zum ›Live-Scouting‹ am Bildschirm. Quantifizierung (Be)Wertung und Medialität im Profifußball. In O. Berli, S. Nicolae, & H. Schäfer (Hg.), *Bewertungskulturen* (S. 165–194). Springer VS.
- Huizinga, J. (1938/2017). *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* (25. Aufl.). Rowohlt.
- Hutter, M. (2015). *Ernste Spiele. Geschichten vom Aufstieg des ästhetischen Kapitalismus*. Fink.
- Hutter, M. (2021). Three modes of valuation practices in art games. *Valuation Studies*, 8(1), 85–119.
- Janetzko, A. (2021). (Be)Wertungen sportlichen Talents – Praktiken und ihre Zusammenhänge. In O. Berli, S. Nicolae, & H. Schäfer (Hg.), *Bewertungskulturen* (S. 139–164). Springer VS.
- Krause, M. (2021). *Model cases. On canonical research objects and sites*. University of Chicago Press.
- Latour, B. (2013). *An inquiry into modes of existence. An anthropology of the moderns*. Harvard University Press.
- Lenneis, V., Evans, A. B., & Agergaard, S. (2021). Swimming as self-care – A Foucauldian analysis of swimming for Danish Muslim women. *International Review for the Sociology of Sport*, 57(3), 401–420. <https://doi.org/10.1177/10126902211016843>
- Lom, S. E. (2016). Changing rules, changing practices: The direct and indirect effects of tight coupling in figure skating. *Organization Science*, 27(1), 36–52.

- Luhmann, N. (1971). Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In N. Luhmann & J. Habermas, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* (S. 25–100). Suhrkamp.
- Mauss, M. (1935/1978). Die Techniken des Körpers. In M. Mauss, *Soziologie und Anthropologie* (S. 197–220). Ullstein.
- McNarry, G., Allen-Collinson, J., & Evans, A. B. (2020). Sensory sociological phenomenology, somatic learning and ›lived‹ temperature in competitive pool swimming. *The Sociological Review*, 69(1), 206–222. <https://doi.org/10.1177/0038026120915149>
- McNarry, G., Allen-Collinson, J., & Evans, A. B. (2021). ›Doing‹ competitive swimming: Exploring the skilled practices of the competitive swimming lifeworld. *International Review for the Sociology of Sport*, 56(1), 3–19.
- Meier, F., & Peetz, T. (2022). Der stigmatisierte Körper. Bewertungspraktiken und -konstellationen im Fall »Konnersreuth«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 47(3), 269–290. <https://doi.org/10.1007/s11614-022-00499-8>
- Musto, M. (2013). Athletes in the pool, girls and boys on deck. *Gender & Society*, 28(3), 359–380. <https://doi.org/10.1177/0891243213515945>
- Neumann, J. v. (1928). Zur Theorie der Gesellschaftsspiele. *Mathematische Annalen*, 100(1), 295–320.
- Nixon, H. L. (1986). Social order in a leisure setting: The case of recreational swimmers in a pool. *Sociology of Sport Journal*, 3(4), 320–332.
- Ortmann, G. (2003). *Regel und Ausnahme. Paradoxien sozialer Ordnung*. Suhrkamp.
- Peetz, T. (2020). Der Sinn der Ökonomisierung. *Sozialer Sinn*, 21(1), 1–23.
- Peetz, T. (2021). Elemente einer Soziologie der Bewertung. In F. Meier & T. Peetz (Hg.), *Organisation und Bewertung* (S. 25–47). Springer VS.
- Peetz, T. (2022). Theorie der Bewertungsspiele: Digitale intime Bewertung. In K. Block, A. Deremetz, A. Henkel, & M. Rehbein (Hg.), *10 Minuten Soziologie: Digitalisierung* (S. 75–86). transcript.
- Peetz, T. (2023). Intimate valuation devices. Doing valuation while doing dating in Tinder texts. *Journal of Cultural Economy*. <https://doi.org/10.1080/17530350.2023.2246987>
- Puhl, K. (2002). Die List der Regel. Zur retroaktiven Konstitution sozialer Praxis. In U. Baltzer & G. Schönrich (Hg.), *Institutionen und Regelfolgen* (S. 81–99). mentis.
- Puhl, K. (2010). Regelfolgen. In E. v. Savigny (Hg.), *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen* (S. 119–142). Akademie Verlag.

- Rosch, E. (1978). Principles of categorization. In E. Margolis & S. Laurence (Hg.), *Concepts. Core readings* (S. 189–206). MIT Press.
- Schäfer, H. (2013). *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Velbrück.
- Schäfer, H. (2016). »Outstanding universal value«. Die Arbeit an der Universalisierung des Wertvollen im UNESCO-Welterbe. *Berliner Journal für Soziologie*, 26(3/4), 353–375.
- Schmidt, R., Weigel, M., Brümmer, K., Laube, S., & Schäfer, H. (2022). Bodies and embodiment in practices of valuation: Challenging the sociology of valuation with the sociology of the body. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 47(3), 217–223. <https://doi.org/10.1007/s11614-022-00502-2>
- Scott, S. (2009). Re-clothing the emperor: The swimming pool as a negotiated order. *Symbolic Interaction*, 32(2), 123–145. <https://doi.org/10.1525/si.2009.32.2.123>
- Shapton, L. (2012). *Bahnen ziehen*. Suhrkamp.
- Star, S. L., & Griesemer, J. R. (1989). Institutional ecology, »translations« and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkleys museum of vertebrate zoology, 1907–1939. *Social Studies of Science*, 19, 387–420.
- Stieglitz, O. (2018). The American Crawl – Praktiken von Geschlecht und Moderne in US-amerikanischen Schwimmbecken, 1900–1940. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 10(1), 63–80. <https://doi.org/10.3224/gender.v10i1.05>
- Throsby, K. (2013). »You can't be too vain to gain if you want to swim the Channel«: Marathon swimming and the construction of heroic fatness. *International Review for the Sociology of Sport*, 50(7), 769–784. <https://doi.org/10.1177/1012690213494080>
- Vivès, B. (2010). *Der Geschmack von Chlor*. Reprodukt.
- Waibel, D., Peetz, T., & Meier, F. (2021). Valuation constellations. *Valuation Studies*, 8(1), 33–66. <https://doi.org/10.3384/VS.2001-5992.2021.8.1.33-66>
- Weber, M. (1904/1988). Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (7. Aufl., S. 146–214). Mohr.
- Weigel, M. (2022). Entscheidungen und ihre Bewertungen – Zur Mikrosoziologie des Schiedsrichter-Pfiffs. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 47(3), 225–246. <https://doi.org/10.1007/s11614-022-00500-4>
- Wiltse, J. (2014). The black–white swimming disparity in America. *Journal of Sport and Social Issues*, 38(4), 366–389. <https://doi.org/10.1177/0193723513520553>

Wittgenstein, L. (1953/2003). *Philosophische Untersuchungen*. Suhrkamp.